



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die letzten Unruhen in China

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die letzten Unruhen in China

Shanghai, Anfang September 1891



a sich die Chinesen trotz aller in den letzten Jahrzehnten von Europa und Amerika aus gemachten Bemühungen der abendländischen Kultur gegenüber noch immer fast ganz ablehnend verhalten, so sollte man sich eigentlich darüber wundern, daß die in China ansässigen Ausländer nicht viel häufiger solchen Unruhen ausgesetzt sind, wie sie kürzlich in ziemlich ausgedehntem Maßstabe in den am Yangtzejiang gelegenen Provinzen stattgefunden haben. Leben und Eigentum der Ausländer in China erfreuen sich im allgemeinen großer Sicherheit, und selbst die zerstreut im Innern wohnenden Missionare der verschiedenen christlichen Bekenntnisse konnten sich bis vor kurzem wenig über ernstliche Belästigungen beklagen.

Woher kommt es nun, daß sich die sonst so friedfertigen Bewohner von Mittelchina letztes Frühjahr plötzlich gegen die Missionen wandten und Duzende von katholischen und protestantischen Kirchen und Kapellen nebst den Wohnhäusern der Missionare verbrannten? Während früher derartige gelegentliche Vorfälle immer örtlich beschränkt blieben, war die Bewegung diesmal so weit verbreitet, daß von Anfang an der Gedanke an eine Oberleitung nicht von der Hand zu weisen war. Aber ob das Ziel der Bewegung nur gegen die Missionen als solche oder mittelbar gegen die Regierung in Peking gerichtet war, das ist eine Frage, die auch jetzt noch nicht mit voller Sicherheit beantwortet werden kann. Denn es giebt wohl kaum noch ein Land, wo es so schwer wäre, wie in China, die wirklichen Gründe irgend eines Ereignisses zu erfahren. Allgemeines gegenseitiges Mißtrauen, großer Mangel an Wahrheitsliebe sowie eine gewisse Zweideutigkeit und Unbestimmtheit der ganzen Ausdrucksweise

wirken zusammen, Untersuchungen jeder Art sehr zeitraubend und mühevoll zu machen.

Beim ersten Ausbruch der Unruhen wurde vielfach angenommen, daß eine am ganzen Yangtzejiang sehr verbreitete und einflußreiche Vereinigung von Verschwörern, Ho Lao Hui genannt, das Volk zur Niederbrennung der christlichen Kirchen angestiftet hätte, um China in Krieg mit andern Mächten zu verwickeln und dabei selbst im Trüben zu fischen, und daß dies der einzige Grund der Unruhen wäre. Diese Vermutung gewann an Wahrscheinlichkeit, als sich der Pöbel nach einiger Zeit nicht mehr darauf beschränkte, Gebäude anzuzünden und zu plündern, sondern in Wusüch, das nicht weit von Hankau liegt, einen Missionar und einen Zollwächter in roher Weise ermordete. Dies blieb jedoch ein vereinzelter Vorfall, obgleich die Unruhen noch länger andauerten. Es ist nun möglich, daß sich die Verschwörer die Sache anders überlegten, nachdem eine Anzahl von fremden Kriegsschiffen auf dem Yangtzejiang erschienen war, denn die Bewegung ließ darauf allmählich nach. Wie dem aber auch sei, zur Zeit geht jedenfalls die allgemeine Ansicht dahin, daß der angeführte Grund zur Erklärung der Unruhen nicht ausreiche. Zwar nimmt man auch jetzt noch an, daß die Bereitung von Ungelegenheiten für die Regierung vonseiten der Verschwörer wohl der eigentliche Grund der Unruhen gewesen sei, aber niemand hatte erwartet, daß es so leicht gelingen würde, so weite Volkskreise aufzureizen. Es ist dies auch kaum anders zu erklären als durch die Annahme, daß schon lange im Volke ein Haß gegen die Missionen vorhanden gewesen sein muß, der nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um sich in Thaten Luft zu machen. Der chinesische Pöbel hat sich in allen Fällen sehr leicht gegen die Missionen aufreizen lassen. Die Stationen liegen zwar meist ziemlich vereinzelt und locken daher mehr zu Angriffen, als die Häuser der meisten übrigen in China wohnenden Europäer. Aber dieser Umstand allein erklärt die Sache nicht, vielmehr kommt noch allerlei andres mit ins Spiel.

Für einen unbefangenen Beobachter, der sich Mühe giebt, beiden Seiten gerecht zu werden, ist es schwierig, sich in dem Wirrwarr der verschiedenen die Missionsfrage betreffenden Ansichten zurechtzufinden und sich selbst eine feste Meinung zu bilden. Da kann man, wenn eine solche Frage wieder aufgerührt ist, in den in Shanghai erscheinenden Zeitungen eine ganze Skala der verschiedensten Auffassungen finden, von der des englischen Fanatikers an, der neulich alles Ernstes meinte, jede gute Cigarre hätte ungeraucht, jedes gute Glas Wein ungetrunken bleiben und das Geld dafür lieber den Missionen zugewendet werden sollen, bis zu der Ansicht der platten Egoisten, die, nur damit ihre eigne liebwerte Person in friedlichen Zeiten mehr Dollars einheimfen könne, alle Missionare aus China hinaus und zum Kuckuck wünschen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß sich gerade die protestantischen Missionare in China manchmal keiner großen Beliebtheit unter den Ausländern erfreuen, während von den katholischen Missionen im allgemeinen mit Achtung gesprochen wird, trotzdem daß die große Mehrzahl der in Ostasien lebenden Europäer und Amerikaner protestantischer Konfession ist. Major von Wißmann hat ja in Afrika dieselbe Beobachtung gemacht, rief aber viel Widerspruch hervor, als er in Deutschland öffentlich erwähnte, dies fielen ungefähr mit seiner eignen Ansicht zusammen. Die Lebhaftigkeit dieses Widerspruchs ist wahrscheinlich aus einem unbestimmten Gefühl der eignen Schwäche entsprungen. Denn die Gründe für die Erscheinung liegen wenigstens in China offen vor jedermanns Augen. Die protestantischen Missionare sind nämlich teilweise sehr wenig gebildete Leute und machen sich oft genug in ziemlich plumper Weise mit Bekehrungsversuchen an Europäer und Amerikaner heran. Der Umstand, daß sie fast alle verheiratet sind, bietet ihnen hierzu häufig die erwünschte Handhabe, wogegen sich die katholischen Missionare wenig oder gar nicht um die übrigen Ausländer bekümmern, wenigstens nicht, was die Religion anlangt. Nur ganz vereinzelt hört man die Behauptung, der man in Europa häufiger begegnet, daß es katholische barmherzige Schwestern versucht hätten, im Hospital auf dem Totenbett liegende Protestanten zu bekehren. Gebildeteren protestantischen Missionaren, die Takt genug haben, alle Aufdringlichkeiten zu vermeiden, wird stets dieselbe Achtung gezollt wie den katholischen. Aber ihr ganzer Stand leidet natürlich darunter, daß manche viel zu wenig Bildung besitzen, die Taktlosigkeiten, die sie begehen, als solche zu erkennen, vielmehr ihr Auftreten im Namen der Religion nicht nur für erlaubt, sondern sogar für geboten halten. Mit denen ist natürlich nicht zu rechten.

Unter den Chinesen werden solche Eiferer in den meisten Fällen gewiß keine großen Erfolge erringen. Es wäre deshalb im eignen Interesse der protestantischen Mission, wenn mit der Auswahl der hierher zu schickenden Personen in England und besonders in Amerika etwas vorsichtiger verfahren würde, weil die hiesigen Missionare in ihrem eigentlichen Berufe, der Bekehrungsthätigkeit unter den Chinesen, großes Geschick dringend nötig haben. Es ist gar nicht zu begreifen, daß man in England und Amerika (deutsche Missionare giebt es hier nur wenige) annimmt, zu einer so überaus schwierigen Aufgabe wie der Bekehrung von Chinesen wären Hinz und Kunz befähigt. Nur die tüchtigsten Kräfte sollte man herauschicken, dann würden die bis jetzt nur sehr geringen Erfolge vielleicht allmählich zufriedenstellender werden. In ganz China wird es trotz der sehr zahlreichen Missionen nur einige hunderttausend Christen geben.

Gleichwohl muß anerkannt werden, daß auch bei der jetzigen Sachlage die Missionen, protestantische wie katholische, in mancher Beziehung sehr segensreich wirken. Nur beiläufig sei erwähnt, daß sich die Sprachwissenschaft, die

Erdfunde und verschiedene Zweige der Naturwissenschaft ihnen aufs tiefste verpflichtet fühlen müssen. Fast mit allen Stationen sind auch Hospitäler und Findelhäuser verbunden, Einrichtungen, deren Wert einsichtige Chinesen umso mehr zu schätzen wissen, als sie von ihrer Regierung nichts derartiges erwarten können. Leider bietet jedoch die Errichtung von Findelhäusern immer noch wieder Anlaß zu dem nicht auszurottenden Glauben, die Missionare wollten dort kleine Chinesen Kinder schlachten, um deren Augen zu Medizin zu verarbeiten. Dies Märchen hat auch bei den letzten Unruhen wieder erhalten müssen, sodaß von chinesischer Seite schon der Vorschlag gemacht worden ist, im Interesse des allgemeinen Friedens die Findelhäuser abzuschaffen. Wollten sich jedoch die Missionare jemals hierauf einlassen, so würde gerade das Hauptfeld ihrer jetzigen Thätigkeit brach gelegt werden, und die Zahl der Bekenner des Christentums würde dann sehr zusammenschrumpfen. Im Ernst wird deshalb hiervon wohl niemals die Rede sein. Mehr Beachtung verdient der Rat, von Zeit zu Zeit angesehene Chinesen aus der Nachbarschaft aufzufordern, sich das Innere der Findelhäuser anzusehen und sich zu überzeugen, daß alles mit rechten Dingen zugeht. Es würde ein kräftiges Gegengewicht gegen die Ansicht des stets mißtrauischen Volkes sein, wenn die Leute sähen, daß man seine Behausung nicht mit einer hohen Mauer zu umgeben braucht, wenn man nichts dahinter vor hat, was die Öffentlichkeit scheuen muß.

Das Feld der eigentlichen Missionsthätigkeit in China ist sehr mühsam zu bebauen. Alle Achtung vor den Männern und Frauen, die sich Spannkraft genug bewahren, in diesem Wirken nicht zu erlahmen! Und wie behutsam müssen sie vorgehen! Denn nichts ist dem Chinesen unangenehmer, als ein Eindringen in seine Häuslichkeit. Ihn von der Uneigennützigkeit einer solchen Thätigkeit zu überzeugen, wird bei seinem angeborenen Mißtrauen nur in wenigen Fällen gelingen. Wer mit dem hohen Zweck der Verkündigung des Evangeliums den Chinesen ins Haus kommt und sofort damit anfangen will, ihnen die christlichen Lehren auseinanderzusetzen, wird meistens fehlgehen. Da bedarf es sorgfältigster und geduldigster Vorbereitung, ehe mit der eigentlichen Bekehrung begonnen werden kann. Mag jemand auch noch so sehr die Kraft und den Drang in sich fühlen, den Heiden das Evangelium zu predigen, damit allein ist es hier nicht gethan, sondern da gilt es, den steileren und mühseligern Weg zu gehen, zunächst die Chinesen für die Aufnahme des Christentums fähig zu machen. Dies wird von den Missionaren vielfach bestritten; sie behaupten, das Christentum könne von jedermann sofort verstanden und aufgenommen werden. Aber die ganze Denkweise der Chinesen ist so verschieden von der unsrigen, daß sich die entgegengesetzte Ansicht mehr und mehr Bahn bricht.

Aber die Abneigung der Chinesen, Fremden das Eindringen in ihre Häuser zu gestatten, erklärt es nur teilweise, weshalb sich vor einigen Wo-

naten plötzlich ein solcher Haß gegen die Missionen entlud. Denn im allgemeinen sind die Einwohner von Mittelchina friedlicher Natur und den Fremden nicht feindlich gesinnt. Nur eine Provinz macht hiervon eine Ausnahme: Hunan. Dort sind von der fanatischen Bevölkerung niemals Missionen geduldet worden, von dort aus werden auch seit Jahren die Nachbarprovinzen mit schamlosen Pamphleten überschwemmt, die das Unglaublichste an Verlästerung der Ausländer im allgemeinen und der Missionare im besondern leisten. Die schauerlichsten Verbrechen, vor allem solche gegen die Sittlichkeit, werden den Fremden in diesen Pamphleten ungescheut zum Vorwurf gemacht. Allzu lange haben die Ausländer dies wüste Treiben ruhig mit angesehen, weil sie auf die Friedlichkeit des Durchschnittschinesen rechneten. Jetzt erntet man die Früchte dieser Nachsicht. Ohne solche wilde Aufreizungen, die auch während der letzten Unruhen in Gestalt von Maueranschlägen und sonstigen Proklamationen am ganzen Yangtze-Fluss in Szene gesetzt wurden, hätte die Bewegung gegen die Missionen unmöglich unter einem sonst so ruhigen Volke einen so großen Umfang annehmen können, wie es der Fall war.

Es wird nun allgemein die Frage aufgeworfen werden: Was ist vonseiten der fremden Mächte geschehen, um ähnlichen Angriffen für die Zukunft vorzubeugen? Es scheint, daß bald eine befriedigende Antwort auf diese Frage wird gegeben werden können. Denn wir haben kürzlich etwas ganz absonderliches erlebt: ein einiges Vorgehen der fremden Gesandten in Peking. Es lag leider in der Natur der Sache, daß sich diese Herren einzeln schon lange viel mehr von den Chinesen bieten lassen mußten, als sich für die Vertreter von großen und stolzen Mächten geziemte. Aber was sollten sie machen? Sie wußten, ihre Regierung würde sehr ungern mit dem entlegnen China Verwicklungen haben wollen, und so schluckten sie lieber manches hinunter. Jetzt aber scheint bei allen das Faß voll und übergelaufen zu sein, und man hat offenbar die gute Absicht, alles gegenseitige Intriguiren, das doch nur den Chinesen zu gute kommt, jetzt beiseite zu lassen, um gemeinsam zum Schutze der Ausländer und besonders der Missionen zu handeln. Im Namen von allen in Peking vertretenen fremden Mächten sind folgende ganz bestimmte Forderungen an die chinesische Regierung gestellt worden: umfassendere Bestrafung der Übeltäter, Entschädigung für die Verwandten der Ermordeten, Vergütung für alles verbrannte Eigentum, unbedingtes Verbot der Verbreitung der erwähnten Pamphlete, Eröffnung der Provinz Hunan für den Verkehr mit Ausländern. Es ist kaum anzunehmen, daß sich China diesen Forderungen widersetzen und es zum Kriege kommen lassen wird, solange die Gesandten einig bleiben.

Ob freilich die genannten Maßregeln genügen werden, nicht nur für den Augenblick, sondern für eine etwas längere Zeit Reibungen zu verhüten, bleibt abzuwarten. Fast alles wird davon abhängen, inwieweit das Verbot der

Aufreizung wird durchgeführt werden können. Werden die Mandarinen hierzu die Kraft und den Willen haben? Sie zeigten vor kurzem nicht überall den besten Willen, die Ausländer zu schützen. Aber auch wo dieser Wille offenbar vorhanden war, fehlte vielfach die Macht, da sich der Pöbel von Truppen, die nicht feuern durften, natürlich nicht in Schranken halten ließ. Es ist nämlich eine seltsame Erscheinung, daß, so viele Köpfe von gefangengesetzten Personen die hohen Mandarinen fallen lassen dürfen, doch keiner von ihnen die Macht hat, auf eine aufrührerische Menge feuern zu lassen. Vielleicht wird ihnen diese Befugnis jetzt erteilt werden, und da müßte es doch merkwürdig zugehen, wenn nicht vorkommendenfalls selbst die plünderungslustigsten Chinesen durch eine einzige gut gezielte Salve eingeschüchtert würden. Zerstreut sie doch sogar ein starker Regenschauer sofort in alle Winde, da eher eine Kugel als ein Chinese bei nassem Wetter freiwillig das Haus verläßt. So spaßhaft es klingen mag, so ist es doch buchstäblich wahr, daß für eine vereinzelt liegende hiesige Missionsstation eine starke Wasserspritze der beste Schutz sein würde.



Das Abzahlungsgeschäft



U den zweifelhaften wirtschaftlichen Errungenschaften unsrer Zeit gehören die Warenabzahlungsgeschäfte, die Geschäfte, durch die oder in denen (je nachdem man das Wort „Geschäft“ von dem einzelnen Rechtsgeschäft oder von dem ganzen Geschäftsbetriebe versteht) der Besitzer eine Ware dem Liebhaber unter gewissen Bedingungen gegen Abschlags- oder Ratenzahlungen überläßt. Zweifelhaft im strengen Sinne des Wortes ist die Errungenschaft, sofern die fraglichen Geschäfte nicht durchweg verwerflich sind; es wird ihnen mit einigem Recht nachgerühmt, daß sie vielfach den ärmern Volksklassen ein Mittel böten, sich nach und nach Dinge anzuschaffen, die für ihr Fortkommen nützlich, die aber zu teuer seien, als daß die Betreffenden den Kaufpreis dafür in einer Summe bezahlen könnten. Das gilt namentlich von Arbeitsmaschinen der verschiedensten Art. Diesem Nutzen stehen aber Nachteile gegenüber, von denen es sehr fraglich ist, ob sie den Nutzen nicht mehr als aufwiegen. Einerseits werden durch den Schein eines billigen Erwerbs viele Leute bewogen, nicht bloß notwendige oder nützliche, sondern auch durchaus unnötige Dinge zu erwerben; und andererseits sind selbst bei den Geschäften über Sachen der erstern Art